

Hamburger Echo

Preis 10 1/2

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Nummer 95 6

Donnerstag, 5. April 1928

54. Jahrgang

Fehlgeschlagenes Agitationsmanöver der KPD.

Die Hamburger Kommunisten schalten sich selbst vom Bürgerschaftspräsidium aus.

Erste Schlappe im Lügenfeldzug.

Von ihrer Berliner Zentrale haben die Hamburger Kommunisten die Anweisung erhalten, im bevorstehenden Reichstagswahlkampf ihre Angriffe ausschließlich gegen die Sozialdemokratie zu richten. Nach der Art von Marionetten, die nur am Draht gezogen zu werden brauchen, haben sich am gestrigen Abend die kommunistischen Abgeordneten der Bürgerschaft auf diese ihnen vorgeschriebene Kampfweise eingestellt. Aber sie haben sich dabei auch zugleich die erste Schlappe geholt. Ihr mit Lug und Trug eingeleiteter Versuch, die Sozialdemokratie bei der Wahl des Präsidiums der Bürgerschaft in eine Lage hineinzumanteln, bei der am Ende eine Einheitsfront aller bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie gegen die Kommunisten herausgekommen wäre, ist elend gescheitert. Die politische Pervertitität, an der die kommunistische Partei schon seit ihrer Entstehung leidet, ging diesmal so weit, daß sie mit aller Gewalt, die von ihnen schon vor der Oktoberwahl im vorigen Jahre angekündigte „große Koalition“ von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten zustande bringen wollten. Was dabei herauskam, ist aber nur, daß die Kommunisten jetzt Arm in Arm mit den Deutschnationalen gegen die Koalition der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Mittelparteien zusammenstehen!

Wir wollen den Hergang der Dinge, der bis zu den Verhandlungen zwischen KPD und SPD, vor dem Ortsausgang des ADGB, im Oktober vorigen Jahres zurückreicht, kurz rekapitulieren. Bei jenen Verhandlungen war festgestellt worden, daß die Kommunisten jede verantwortliche Mitarbeit in der Regierung des hamburgischen Staats ablehnten, daß sie nur einen sozialdemokratischen Senat mitwählten, aber ihn sofort wieder stützen wollten, wenn er sich ihren Anweisungen nicht fügen würde. Nach der selbstherrlichen Ablehnung dieses Angebots durch die Sozialdemokratie war noch die Frage besprochen worden, wie sich die kommunistische Bürgerschaftsfraktion zur Beteiligung am Präsidium, also an der Leitung der parlamentarischen Geschäfte, stellen würde. Damals wurde von den Kommunisten das Versprechen abgegeben, daß der Vizepräsident, den sie in den Vorstand der Bürgerschaft entsenden wollten, die Geschäftsordnung streng innehalten und auch alle sonstigen Pflichten des Amtes loyal erfüllen würde. Diesem Versprechen seiner Fraktion gemäß hat denn auch Herr Gundelach, nachdem er mit den Stimmen der sozialdemokratisch-kommunistischen Mehrheit zum ersten Vizepräsidenten erwählt war, des Amtes gemaßt. Es lag nicht die geringste Ursache vor, daran zu zweifeln, daß er bei gleicher Fortführung der Geschäfte stets wiedergewählt worden wäre, solange die kommunistische Fraktion nach parlamentarischem Brauch ihrer Stärke nach den Anspruch auf das Ehrenamt hatte.

Nun geschah es vor mehreren Wochen, daß Gundelach, als eben sein Parteifreund Westphal in heftigen Auslassungen gegen einen deutschnationalen Zwischenrufer polemisierte, ein Schimpfwort von ihm ungerührt ließ. Er hätte das Versehen — wenn es eines war — rasch wieder gutmachen können durch nachträgliche Erteilung des fälligen Ordnungsrufes. Statt dessen versteiften sich die Kommunisten darauf, daß der von Gundelach vertretene Standpunkt, er brauche überhaupt keinen Ordnungsruf zu erteilen, unter allen Umständen aufrechterhalten werde. Das war glatter Bruch

des vorher gegebenen Versprechens, war eine bewußte Herausforderung der Bürgerschaft und insbesondere der sozialdemokratischen Fraktion, mit deren Stimmen der Kommunist ja nur gewählt worden war. Die SPD-Fraktion ließ daher der KPD-Fraktion durch das gestern bekanntgegebene Schreiben wissen, daß sie vor der Neuwahl des Präsidiums eine Erklärung der kommunistischen Fraktion fordern müsse, ob die Fraktion sich dem über die Auslegung der Geschäftsordnung oetrossenen Beschluß des Bürgerschaftsvorstandes vom 14. März fügen wolle oder nicht. Wenn nicht, werde die sozialdemokratische Fraktion einen kommunistischen Abgeordneten nicht wieder zum Vizepräsidenten wählen.

Statt einer ehrlichen Antwort auf diese klare Frage gab nun gestern Abend der kommunistische Fraktionsvorsitzende Wilkoff eine „Erklärung“ ab, die geradezu einen Rekord unverhämtester und verlogenster Angriffe gegen die SPD darstellte. Wenn die bolschewistische Agitationszentrale in Berlin für ihre oben gekennzeichneten Kampfesmethoden etwa Prämien ausgesetzt haben sollte, dann wird Wilkoff sicher eine davon erhalten. Er begann mit der schwindelhaften Behauptung, die Sozialdemokratie habe bei der Koalitionsverhandlung mit den bürgerlichen Parteien verbrochen, daß statt des kommunistischen ein deutschnationaler Vizepräsident gewählt werden sollte. Kein Wort an dieser Behauptung ist wahr! Die sozialdemokratische Fraktion hat vielmehr stets den Standpunkt vertreten, daß ein Kommunist als Vertreter der zweitstärksten Fraktion als erster Vizepräsident gewählt werden müsse. Die Kommunisten selbst haben durch ihr Verhalten die Wiederwahl Gundelachs unmöglich gemacht; sie haben sich damit selbst von der Leitung der parlamentarischen Geschäfte ausgeschlossen. Diese Preisgabe der von den Kommunisten angeblich vertretenen Arbeiterinteressen ist durch kein Täuschungsmanöver zu verklären. Die Kommunisten wollen jedes Parlament, also auch die Hamburger Bürgerschaft, arbeitsunfähig machen. Darum provozieren sie Skandal auf Skandal, darum scheuen sie vor jeder Verantwortung, selbst vor der für ihre eigenen Untaten, zurück, darum unterstützen sie die Deutschnationalen im Kampf gegen die Sozialdemokratie.

Diesmal ist es ihnen allerdings nicht gelungen, einen Deutschnationalen an Gundelachs Stelle ins Präsidium der Bürgerschaft zu bringen. Denn nur darauf spekulierten sie, als sie sich selbst von dem ihnen zustehenden Sitz ausschalteten. Wie hätten sie gegen die SPD, mit Gift und Galle gemischt, wenn neben Leuterich und einem Volksparteiern noch ein Deutschnationaler ins Präsidium gekommen wäre! Durch das Ungescheh ihrer Verbündeten, der Deutschnationalen, ging dieses Manöver fehl. Dafür ist nun ein nur aus den Koalitionsparteien gebildetes Präsidium zustande gekommen, und dieses wird nach der gestrigen Feiernprobe wohl imstande sein, die Obstruktionstaktik der Reaktionsparteien links und rechts niederzuhalten. So hat sich der Sinn des Wahlausfalls vom 19. Februar dennoch erfüllt, und wenn in den kommenden Wochen öfters noch der Bürgerschaftsaal von Agitationsreden zur Reichstagswahl wiederhallt, so wird dafür gesorgt sein, daß die werktätige Bevölkerung draußen klar erkennt, wer hier Recht und Wahrheit adhtet und wer darum ihr Vertrauen verdient: nicht die verantwortungsflüchtige, lügenhafte KPD, sondern die verantwortungsbewußte, arbeitsbereite Sozialdemokratie!

Die Reparationsdebatte geht fort.

Kundreise Parker Gilberts.
SPD. Paris, 5. April. Die Pariser Morgenblätter berichten eingehend von der Reise des Reparationsagenten Parker Gilbert, der heute in Rom eintrifft. Parker Gilbert hatte sich vor seiner gestrigen Abreise nach Rom vier Tage in Paris aufgehalten und eingehende Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Poincaré geführt. Wenn auch der Expeditio betont, daß Parker Gilbert drei Monate eine Reise unternimmt, die ihn, wie auch diesmal, nach London, Paris und Rom führt, um mit der Reparationskommission und den interalliierten Regierungen Fühlung zu nehmen, so muß das Blatt doch zugeben, daß ein Hinweis auf die Rede Poincarés in Carcasonne der dies-

maligen Reise des Reparationsagenten ganz besondere Bedeutung beizumessen wäre. Nach dem Malin ist Parker Gilbert vor seinem Pariser Aufenthalt einige Tage in London gewesen, wo er mit Beamten der Bank von England und des britischen Schatzamts konferierte. Auf Grund dieser Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Poincaré soll Parker Gilbert angeblich die Überzeugung gewonnen haben, daß sich die französische Regierung grundsätzlich einer Festsetzung der deutschen Reparationsschulden und einer Beschränkung der Jahresleistungen nicht widersetzen werde, falls gleichzeitig das Problem der interalliierten Schulden eine Regelung erfahre. In Rom wird Parker Gilbert eine eingehende Besprechung mit dem italienischen Finanzminister, dem Grafen Volpi, haben.

Preußens Kampf gegen Lügenseuche.

Abwehr deutschnationalen Treibens.

Gestern gaben wir die Darstellung wieder, wie 1914 und 1917 der damalige preussische Innenminister v. Dallwitz mit 5 Millionen Staatsgeldern den damals konservativen, jetzt deutschnationalen Zeitungskonzern Hugenberg finanziert hat. Der Konzern gibt große Zeitungen heraus und versendet Materie und Aufsätze an eine Unmenge Blätter. Die preussische Regierung läugerisch herunterzuziehen, ist Hauptbestreben des Konzerns. Jede Neuherung der preussischen Regierung unterdrückt oder verfälst der Konzern, systematisch werden von seiner Presse besonders die Bauern angehen. In der Form eines Rechenschaftsberichts hat neulich Sozialminister Hirtzler darauf geantwortet, er zeige:

Preußen hat Millionen für die mittleren und kleineren Landwirte gegeben, es hat geholfen, wo es konnte.

Aber des Ministers Wort dringt nicht zu den Bauern, die deutschnationale Presse hat die Rede einfach unterfalscht, zum Beispiel in Pommern, dem Ursprungsbezirk der deutschnationalen Bauernrevolte, hat kaum ein Blatt die Rede gebracht. Sehr begrifflich, denn Hirtzler hat das deutschnationale Geschrei gründlich widerlegt.

Um doch an die Bauern heranzubringen, hat die preussische Regierung einen neuen Weg eingeschlagen. Sie hat von den nachgeordneten Behörden Berichte darüber angefordert, welchen Zeitungen der

Rechnenschaftsbericht des preussischen Kabinetts beigelegt werden kann und zu welchem Preise. Die Folge der amtlichen Nachfrage war, daß deutschnationale Blätter, die anfänglich auf die Wiedergabe des Rechenschaftsberichts verzichtet hatten, ihn ihrer Auflage beilegen, nachdem dafür die übliche Bezahlung in Aussicht gestellt worden war.

In der Zeit des Unbehaltens, der seine Anschläge durchkreuzt sieht, schimpfen nun Deutschnationale und behaupten, die preussische Regierung verübe durch ihr Vorgehen unzulässige Wahlbeeinflussung. Das ist selbstverständlich dummer Schnack. Jede Regierung hat die Pflicht, dem Volke zu zeigen, was sie in den letzten Jahren geleistet hat. Wer nichts zu zeigen hat — wie der Bürgerblock — muß auf dieses Recht natürlich verzichten. Wir erleben es jedenfalls auch der Bürgerblockregierung zu; aber wir fürchten, daß sie sich bei ihrer Pleite sehr wohl halten wird, auch nur den Versuch einer Rechenschaft vor ihren Wählern zu machen.

Allerdings können wir der preussischen Regierung einen Weg

zeigen, wie sie noch besser an die weitesten Bevölkerungskreise herankommt; ein Weg, der sich bei der Choleraepidemie in Hamburg bewährt hat. Damals hat der hamburgische Senat sich an die sozialdemokratische Partei gemeldet mit dem Ersuchen um Verbreitung von aufklärenden Flugblättern; gern und getreu hat die sozialdemokratische Partei dem Ersuchen entsprochen. Gleichen Dienst könnten die Parteien der preussischen Koalition der Regierung und dem Volk leisten.

Deutschnationale Lügenseuche ist schlimmer als Cholera.

In Preußen wurden eine Anzahl reaktionärer Beamter zur Disposition gestellt.



Zimmer herunter damit! Um so früher grünt der Baum.

Der Wiefenzaun.

Erzählung von Franz Karl Ginzkey.

Herr Pirheimer ließ es sich nicht nehmen, bald nach Dürers Heimkehr ein äppig Gastmahl in seinem Hause zu geben, dem geliebten Meister und seinen großen Erfolgen vor dem Kaiser zu Ehren. Er hatte dazu, in politischer Art das Erfreuliche mit dem Nützlichen verbindend, eine Anzahl ihm bestreuerter „Marlinianer“ geladen, wie sich damals in Nürnberg die Anhänger Luthers bezeichneten. Da war vor allem Herr Professor Christoph Scheurl, normals Kollege Luthers in Wittenberg, der sich sein Plätzchen gleich zur Linken des Gastherrn gesichert hatte und ihn, des herrlichen Schmausens froh, verklärten Blickes betrachtete. Er würgte gleich zu Anfang an einer Rede, die er auch nicht lange behaltlich behauptete, es sei ihm keiner im ganzen Reiche jemals gleichgekommen nach „männigfaltiger Gelehrsamkeit, Rednergabe, Saatkühnheit und hinwieder nach Ahnenruhm, Reichum und ausnehmender Gestalt.“ — Dies mochte aber Dürer, der zur Rechten des geschmeichelt lächelnden Hansherrn saß, gar wenig beagen. Der Meister besah keinen Sinn für solcherlei schmülliche Feiertlichkeiten und so tat er nun, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, was die Laune des Augenblicks ihm eingab — er schnupperte an Pirheimers Aermel herum und sagte dann: „Du hast dich parfümiert, o Willibald! Oh sag, wie kann ein alter Landsknecht, wie Du, sich noch mit Zibet schmieren!“ — Da lachten sie alle und Herr Pirheimer nicht zuletzt und es war für diesen Abend gar viel an heiterer Menschlichkeit getroffen. — Doch blieb nicht minder dem Ernst sein wohl-gemessenes Teil. Herr Staupitz, Generalvikar der deutschen Augustiner, war auch zu Gaste, ein kühner vorweltlicher Mann, den man auch „die Junge des Apostels Paulus“ nannte. Dieser sowohl, als auch der scharfkantige Stadtschreiber Herr Lazarus Spengler erzählten in flammender

Rede vom großen Ringen des Mannes aus Wittenberg, und es brach aus dumpfem Grollen allmählich und immer unwiderstehlicher in all diesen Schlagfertigen Männern die eiserne Absicht hervor, „dem Papste Urlaub zu geben für alle Zeit.“ — Der Herr des Festes aber, Herr Willibald Pirheimer, saß stolz und froh an der Spitze dieser wohlbesetzten Gesellschaft gelehrter und berühmter Freunde und fühlte den Atem einer neuen Zeit über, all diesen Häuptern wehen. — Er ahnte nicht, daß in nicht allzu ferner Stunde des Papstes Bannfluch ihn gar hart und unannahmlich treffen und in tiefe Befürzung und Seelennot versetzen werde. — Noch weniger aber konnte er ahnen, er werde selbst einst der freudig begrüßten neuen Lehre und all diesen streitbaren Männern entmündigt den Rücken kehren und sich reumütig zur alten Kirche zurückbekennen, in strengsten vor „barbarischer Zerschörung aller tieferen Wissenschaft und Geistesbildung.“ — Das ahnte er damals noch nicht. — Der Meister aber mit den forschenden Blicken und dem wehmütig glühenden Lächeln um den schönen Mund, Herr Albrecht Dürer, lauschte den streitbaren Reden in Andacht und tiefbittlicher Freude an allem Lebendigen. — Ihn freute nicht minder als die rauchende Fahrt auf neuen Gotteswegen das herb-süßlich gedüfte Laub des wilden Weins, das die grünlich schimmernden Glaspokale umrankte; das duntgebäufte lachende Obf auf den zimmernden Schüsseln; das spiegelnde Lichtergewiss auf den silbernen Tellern und Krügen. — Die Fenster standen hoch und weit der blauen Nacht geöffnet und über die schlafenden Dächer des Marktes schielte der Mond vorüber, blank und kühl. — Die andern Gäste waren längst geschieden, als Dürer in der tiefen Nacht noch immer an der Seite des Freundes saß. Es war so der beiden Gepflogenheit, nach dem Trubel solcher festlicher Gelage noch ein letztes gutes Wort zum Glase zu sprechen. — Dürer mußte vom Kaiser erzählen, wie er ihn „in seinem kleinen Stübchen hoch oben auf der Pfalz“ mit Koble kunterteuf, in febernder Eile und doch mit gutem Glück. Der Kaiser habe sich nur schwer zur Ruhe bequemt und sein ritterlich lachendes Auge sei wie

auf Suche nach Arbeit gewesen inmitten dieses Stündleins Untätigkeit. Und weiter erzählte er, er habe dem Kaiser eine Skizze für den Triumphzug entworfen müssen, und jener habe selbst die Koble zur Hand genommen, ihm zu zeigen, wie er's meine. Doch sei die Koble in des Kaisers Fingern immer wieder abgebrochen, worauf der Kaiser verwundert gefragt, wie die Dürer nicht auch geschehe. Da sagte ich: „Unabhängiger Kaiser, ich möchte nicht, daß Euer Majestät geschickter zu zeichnen verstanden denn ich!“ — Da hieß Herr Pirheimer vor Freude auf den Tisch und lachte, daß die Lichter flackerten: — „Ihr Leute von der Kunst dürft allzeit freier reden als ein Reichsmarschall.“ — „Das macht“, erwiderte Dürer, „weil wir allzeit zu guter Letzt nur Gott dem Herrn verpflichtet sind.“ — „Darum seid ihr auch ein hoffärtig Volk!“ — „Wenn echte Kunst hoffärtig macht, so sag ich Euch, es wäre niemand hoffärtiger denn Gott selbst, der alle Kunst geschaffen hat. Das aber kann nicht sein!“ — So stritten die beiden hin und wider und es war doch kein Streit; es war nur ein zwiefach Genießen der schönen Welt und ihrer Wunderlichkeiten von haben und drüben. — „Gott hält ich nun vergessen, Euch ein Ding zu zeigen, das Euch erfreuen wird!“ sagte Dürer unvermittelt und zog ein flaches Päckchen aus der Tasche, das er Pirheimern überreichte. — Dieser entfernte begierig verschiedene Hüllen aus zartem Papier und sah zuletzt ein Täfelchen aus blankem Kupfer vor sich, nicht größer als eine ausgewachsene Männerhand. — „Es seh doch“, rief er, „posttaufend, da haben wir ja wieder die Felicitas!“ — „Das ist mir recht, daß Ihr sie schon im Kupfer erkennt“, nickte Dürer befriedigt. „Ich hab' das Bildlein in Augsburg gestochen, zu Zeiten, da ich niemand kunterteufte. Es ward ein Ding, das mancherlei sagen soll.“ — Herr Pirheimer hielt das Täfelchen ans Licht und sah es lange forschend an. — Felicitas sah in all ihrer Anmut und Schönheit auf einem großen behauenen Steinblock, angegan mit der edelstehlichen Gewandung der vornehmen Nürnbergerinnen. Auf dem lichtberzitterten Haupte trug sie diesmal an Stelle des Rosenkranzleins ein prächtiges

Kettendiadem mit funkelnden Steinen. Der kleine pausbackige Heiland in ihrem Schoße schien sie ungeduldig am Gewand zu zupfen, sie aber achtete seiner nicht. Sie sah mit den großen fragenden Augen dem Beschaener unermüdet ins Antlitz. In der Rechten hielt sie einen Apfel, als selig heiliges Symbol. Ihr zu Häupten trugen, wie auf dem früheren Bilde, zwei stügeltragende Engel eine fürstlich strahlende Krone. Ansonsten aber zeigte sich nirgend irgend ein himmlischer Bote und, im Gegensatz zu dem früheren Bilde, das wie aus unendlichem Himmelsjubiläum herausgeschritten schien, war diesmal nur die Lieblichkeit irdischen Daseins zu ihrem Rechte gelangt: aus einem schlichten Vordergrund, wo Gras und Kräuter sich behaglich sonnten, geriet der Blick über welliges Ermland auf eine spiegelnde Meereslandschaft, die ihrerseits wieder über ein fernes unwaldetes Schloß und ein dämmerndes Vorgebirge mit wunderbarer Schönheit in den hohen wolkenlosen Himmel wies. — Das Sonderbare aber war — es zog sich mitten durch die feingekörnte Landschaft, knapp hinter dem Rücken der Madonna, mit unabwieslicher Deutlichkeit und Schärfe ein hölzerner Zaun dahin, der das Bild von einem Ende zum andern in halber Höhe durchschnitt. Er schien in seiner grellen Wirklichkeit für sich selbst nicht minder wichtig zu sein, als alles andere zusammengekommen. Es war ein plumper ungekünstelter Wiefenzaun, aus roh behauenen, in die Erde gerammten Pfählen geschaffen, dessen oberen Lauf ein struppiges Weidengeflecht verband. — „Nun sag mir“, quälte sich Herr Pirheimer kopfschüttelnd ab, „was wolltet Ihr mit diesem Zaun? Ich seh' allüberall ein selig Maß an Wärme, holder Weiblichkeit und freundlicher Natur und nun habt Ihr mit diesem verurteilten Zaun, dessen morsches Holz man zu riechen glaubt, den ganzen Himmelsraum inmitten entzwei geschnitten.“ — „So ist es“, rante Dürer, wohl mehr für sich, als für den andern, „es ward ein Traum inmitten entzwei geschnitten!“ — „Wie meint Ihr?“ fragte Pirheimer und lugte scharf nach dem Freunde. — (Fortsetzung folgt.)